

hält, andererseits als jene göttliche Größe, die im Mensch wirkt, ihn erleuchtet und zur Selbstbestimmung befähigt (vgl. Gerwing, *Vom Ende der Zeit*, 1996; ders., *Theologie im Mittelalter*, 2002, 77–124). War es nicht gerade dieser Versuch, Notwendigkeit und Freiheit zusammen zu denken, der von Joachim aufgegriffen und ins diesseitig Gesellschaftliche transformiert wurde, ihn zum »Denker der vollendeten Menschheit« machte und schließlich noch im deutschen Idealismus Nachahmung fand? Doch diese kritischen Fragen wollen nicht den Wert vorliegender Arbeit schmälern. Im Gegenteil: Sie weisen darauf hin, wie sehr diese gründliche und gut konzipierte Quellenstudie das interdisziplinäre Gespräch vor allem zwischen Politikwissenschaftlern, Historikern, Philosophen und Theologen anregt, ein Gespräch, dessen Notwendigkeit genau in dem Maße wächst, in dem allenthalben die wissenschaftliche Spezifizierung voranschreitet.

*Manfred Gerwing*

ANDREAS BERIGER: *Windesheimer Klosterkultur um 1500. Vita, Werk und Lebenswelt des Rutger Sycamber (Frühe Neuzeit, Bd. 96)*. Tübingen: Max Niemeyer 2005. 371 S., 3 s/w Abb. Geb. € 76,-.

Johannes Trithemius (1462–1516), der hochgelehrte Benediktinerabt und leidenschaftliche Reformier, lobte den niederländischen Augustinerchorherren Rutger Sycamber von Venray (1456 – nach 1517) als einen Mann von großer Belesenheit (*vir multae lectionis*). Er hätte ihn auch als einen Ordensmann rühmen können, der ausnehmend viel geschrieben und zum Druck gebracht hat. In seinem 1495 veröffentlichten Schriftstellerkatalog erwähnte ihn Trithemius als Autor von 15 Werken. Rutger selbst bot 1498 dem Basler Drucker Johannes Auerbach 30 Werke zum Druck an. Ein im Jahre 1500 verfasstes Werkverzeichnis listet nicht weniger als 50 Bücher aus seiner Feder auf. Eine Bilanz aus dem Jahre 1502 weist 102 Werke auf. Man kann deshalb davon ausgehen, dass er auf dem Höhepunkt seines literarischen Schaffens etwa 25 Bücher pro Jahr verfasste (S. 41). Was ist dies für eine Persönlichkeit, die an der Wende vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit ein literarisches Lebenswerk von solchen Ausmaßen hervorbrachte? Der Verfasser des hier anzuzeigenden Buches, der diese Frage zu beantworten sucht, hat mit Zeit, Ausdauer und Sachverstand nicht gegeizt, um zum einen den Lebenslauf dieses Rutger Sycamber, zum anderen Inhalt und Umfang seiner literarischen Hinterlassenschaft kenntlich zu machen.

Berigers Buch besitzt den Charakter einer Werkbiographie, die den Lebensweg Rutgers nachzeichnet, in einem Werkverzeichnis seine Schriften erfasst und abschließend seine Lebenswelt behandelt. Wann und wo Rutger geboren wurde, ist aus seiner lateinisch geschriebenen Autobiographie, die Beriger ediert und übersetzt hat (S. 127–229), nicht zu erfahren. Rutger schweigt sich auch darüber aus, wer seine Eltern und Geschwister waren. In der Beschreibung seiner Schulzeit, die er an verschiedenen Schulen verbrachte – u.a. bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in 's-Hertogenbosch – fühlt er sich insbesondere an Situationen und Erfahrungen erinnert, in denen in ihm die Liebe zu Texten erwachte. Offenkundig legte er Wert darauf, für seine literarischen Interessen, aus denen in seinem späteren Leben eine lebensbestimmende Macht werden sollte, kindliche Wurzeln zu benennen. Im Alter von 20 Jahren legte er in dem in der Rheinpfalz gelegenen Augustinerchorherrenstift Höningen, das zur Windesheimer Kongregation zählte, seine erste Profess ab (1475–1476). Symptomatisch für seine ruhelose, ungesteuerte Lebensführung ist die Tatsache, dass er in dem in der Nähe von Zürich gelegenen Kloster Beerenberg seine zweite Profess ablegte (1484–1486). Auf der Suche nach einem Kloster, in dem er ungestört und unbegrenzt lesen und schreiben konnte, hat er seine Stabilität in Beerenberg wieder aufgekündigt. Nach weiteren Wanderjahren kehrte er 1490 nach Höningen zurück, wo er seine dritte Profess ablegte.

Die Werkbeschreibung, die Beriger vornimmt, beweist intellektuelle Neugierde und kompetente Kennerschaft. Der von ihm erstellte Werkkatalog führt nicht weniger als 136 Titel auf. Er beschreibt die aufgeführten Werke mit knappen, prägnanten Sätzen, verweist auf ihre handschriftliche oder gedruckte Überlieferung und erfasst auch solche Schriften, die sich nicht erhalten haben und deren Existenz nur durch Informationen aus zweiter Hand bekannt sind. Die von Rutger behandelten Themen lassen auf einen vielseitig interessierten Autor schließen. Die Spannweite seiner geistigen und religiösen Interessen ist enorm. Sie reicht von Abhandlungen über die richtige Betonung lateinischer Wörter (»De latinorum accentu verborum«), über die Verteidigung der Poesie (»Apologia de poetica tractatione«) gegen ihre Verächter unter seinen Ordensbrüdern und einem

»Liber facetiarum«, der durch Geschichten über »untreue Frauen, Besäufnisse, Schlemmereien« kurzweilig unterhalten wollte (S. 73), bis zu Gedichten zum Lob Marias und ihrer Eltern Joachim und Anna.

Rutgers Autobiographie trägt den Titel »Historiola rationis studii viteque fratris Rutgeri Sycambri« (»Kurze Geschichte von der Rechenschaft über Studium und Leben des Bruders Rutger Sycamber«). Als Selbstzeugnis trägt sie Züge und Prägungen, die auf die Handschrift eines Mannes schließen lassen, der seine Bedeutsamkeit als Schriftsteller zu stilisieren weiß. Die Überzeugung, dass er »von Natur aus« dazu bestimmt sei, zu dichten, zu schreiben und zu publizieren und auf diese Weise »den Nachfahren eine ewige Erinnerung zurückzulassen« (S. 133–135), bildet den leitenden Gesichtspunkt seines Rechenschaftsberichtes über seine Studien, sein Lesen und Schreiben. Seine kindliche Fortschritte im Lesen und Schreiben führte er auf die Tatsache zurück, dass er schon als Kind ein »großer Liebhaber der Bücher« war (S. 143). »Ich war«, bekennt er, in der Schule zu »s-Hertogenbosch« so fleißig (ich sage das ohne Anmaßung), dass »ich zur Spielzeit mit meinen Kameraden nicht spielen wollte, sondern daß ich immer entweder schrieb oder studierte oder etwas diktierte oder Verse schmiedete« (S. 149). Nicht ohne Stolz rühmt er sich seiner persönlichen und brieflichen Kontakte mit dem universalgelehrten Johannes Trithemius, der ihm »größte Liebe« habe angedeihen lassen. Als Augustinerchorherr fühlte sich Rutger verpflichtet, seine monastische Lebensführung an den Statuten der Windesheimer Kongregation auszurichten. Das hielt ihn aber nicht davon ab, an der ihm abverlangten Arbeit beim Heuen und Ernten, die seine Zeit zum Lesen und Schreiben verkürzte, heftige Kritik zu üben. Auch das Stundengebet empfand er bisweilen als Hindernis für kreative Schriftstellerei. Während der Matutin, schreibt er, würde er sich »oft mehrere Bücher« vorstellen; aber, so fährt er fort, »sobald ich in die Zelle komme und die Feder ergreife, fällt mir von der vormaligen Anordnung nichts mehr ein« (S. 249).

Ein Asket war Rutger nicht. Im Rückblick auf seinen Aufenthalt in dem Kloster Beerenberg beklagt er, dass ihm, einem Mann, der unter den »trinkfesten Sugambrenn« erzogen und aufgewachsen sei, bei den Mahlzeiten Wasser an Stelle von Wein gereicht worden sei. Mit Fasten, beteuerte er, könne er seinen »etwas zu dicken Bauch«, der beim Heuen und Ernten »jegliche Arbeit und Hitze schlecht erträgt« (S. 189) und auch beim Studieren ein Hindernis darstelle, »nicht dünner machen« (S. 201). Selbstkritisch betrachtet er seine innere Entwicklung. Fortschritte habe er im Studium gemacht, Rückschritte jedoch in der Gottesfurcht.

Düster ist auch das Bild, das er vom Innenleben seines Professoorklosters im besonderen und der Windesheimer Chorherrenstifte im allgemeinen entwirft. Seine Studien hätten bei seinen Mitbrüdern Neid, Abneigung und Hassgefühle geweckt. Die Windesheimer bezichtigt er der »Verweichlichung« und »Sinnenlust«, insbesondere ihrer »Freuden des Essens«. Solche Verhaltensweisen seien kein Erweis von Fasten, sondern die Ursache dafür, dass Windesheimer Chorherren durch ihre Dickbäuchigkeit selbst schwangere Frauen übertreffen (S. 239). Sie vernachlässigten das Stundengebet und studieren nicht, vergeuden viele Zeit durch bloßes Schwatzen und lassen sich durch ihre homoerotischen Neigungen zu sexuellen Handlungen *contra naturam* hinreißen.

Was im Titel des Buches als »Windesheimer Klosterkultur um 1500« apostrophiert wird, handelt der Verfasser im Kontext seiner biographischen und werkgeschichtlichen Untersuchungen unter der Überschrift »Rutgers Lebenswelt« ab (S. 231–349). Strukturiert wird diese Lebenswelt durch Essen und Trinken, Lesen und Schreiben, Sinnlichkeit und Sexualität, Schlafen und Wachen, Handarbeit und Geistesarbeit, religiöses Denken und kultisches Handeln, Gehorsamsleistungen gegenüber Prälaten und Prioren, Gelehrsamkeit und Bildung. Was der Verfasser an Erkenntnissen quellen- und gegenstandsnah über Rutgers Lebenswelt ausbreitet, kann Interesse beanspruchen. Die von ihm aus den Quellen erarbeiteten Befunde besitzen einen Hauch von leserfreundlicher Authentizität. Dennoch: Der Titel des Buches hält nicht das, was er verspricht. Sein Autor beschreibt fromme und unfrome Denk- und Verhaltensformen, wie sie Rutger als Augustinerchorherr wahrgenommen und erfahren hat.

Sein Erkenntnisinteresse richtet sich nicht auf normative Ansprüche und kulturelle Praktiken der Windesheimer im allgemeinen; der Verfasser rekonstruiert Sicht- und Erfahrungsweisen Rutgers. In seinem Buch ist auch nichts darüber zu erfahren, wie er den Begriff »Klosterkultur« verstanden und gehandhabt wissen will. Was er aus seinen Quellen an Interessantem und Lesenswertem herausgearbeitet hat, ist im Erfahrungshorizont Rutgers zu verorten, nicht im Selbstverständnis und in der Lebenspraxis der Windesheimer Kongregation. Ob und inwieweit sich Rutgers Mönchs-

und Ordenskritik verallgemeinern lässt, wäre durch umfassender angelegte Studien zu erhärten, zu modifizieren oder zu widerlegen. Es ist kaum vorstellbar, dass alle Windesheimer wie ihr Ordensbruder Rutger Frauen als »teufliche, sexbesessene und nur auf die moralische Zerstörung von Männern lauerner Wesen« etikettiert, Männer hingegen als »heilige, sittsame und fast immer widerstandsfähige Engel« gerühmt haben (S. 260).

Zu Rutger Sycamber, dessen Leben, Lebenswerk und Lebenswelt Thema seines Buches ist, besitzt der Autor ein ausgesprochen kritisches Verhältnis. Er hält ihn für schwatzhaft, sprunghaft, unaufrichtig, ruhmstüchtig, widersprüchlich, sexuell verklemmt, von krankhaftem Ehrgeiz und grenzenlosem Selbstmitleid erfüllt. Er zögert nicht, ihm eine »sexuelle Neurose« zu unterstellen. Für solche Einschätzungen liefert der Lebensweg Rutgers unstrittig Anknüpfungspunkte. Als Leser von Berigers Buch kann man sich allerdings fragen, ob seine moralischen Urteilskriterien nicht an jenem Moralismus teilhaben, den er Rutger, einem Mann, der in moralistischen Rundumschlägen seine Zeitgenossen und seine Umwelt kritisiert, zum Vorwurf macht. Der Verfasser ist ein exzellenter Lateiner. Als solcher hat er nahezu alle von ihm lateinisch zitierten Quellen in lesbares Deutsch übertragen. Ob man allerdings »impudentia« mit »Geilheit« übersetzt und die Trink- und Essgewohnheiten der Windesheimer unter »Fressen« und »Saufen« abhandelt, ist eine Stilfrage.

Für die weitere Erforschung von Rutgers literarischem Oeuvre hat der Verfasser tragfähige Fundamente erarbeitet. Um die Topoi zu eruieren, deren sich Rutger bedient, und die literarischen Traditionen zu markieren, aus denen er schöpft, bleibt noch viel zu tun. Wenn Rutger von sich behauptet, er habe als Vorzeichen seiner künftigen literarischen Interessen bereits als Kind sich aus Baumrinde oder aus billigem Papier kleine Bücher angefertigt (S. 139), bedient er sich einer hagiographischen Gedankenfigur. Auch vom hl. Liudger, dem Abt von Werden und späteren Bischof von Münster, überliefert seine Vita, er habe sich als Kind aus Baumrinde Bücher angefertigt. Wenn Rutger Maria bittet, sie möge ihm, dem in Liebe ausharrenden, ihre Brüste reichen (S. 258 Anm. 130), um daraus ihre Milch zu kosten, bedient er sich einer erotisch geprägten religiösen Metaphorik, die im 12. Jahrhundert als Brautmystik im Zusammenhang mit der mariologischen Auslegung des Hohen Liedes aufkam. Wenn er die Bezeichnung »Ciceronianer« als Schimpfwort benutzt (S. 246), um mit diesem seine Ablehnung heidnischer Literatur zum Ausdruck zu bringen, erinnert diese Wendung an den sog. »Prügeltraum« des hl. Hieronymus. In diesem ist die Rede davon, dass sich der Kirchenvater von einem Engel gezüchtigt fühlte, weil er Cicero gelesen hatte und deshalb von eben diesem Strafengel als »Ciceronianus« beschimpft wurde. *Klaus Schreiner*

Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, hg. v. WERNER PARAVICINI, bearb. v. JAN HIRSCHBIEGEL u. JÖRG WETTLAUFER, Bilder und Begriffe. 2 Bände, Teilband 1: Begriffe, Teilband 2: Bilder (Residenzenforschung, Bd. 15/II). Ostfildern: Jan Thorbecke 2005. 562 u. 264 S. Geb. € 110,-.

War schon dem ersten, 2003 in zwei Teilbände (1. Dynastien und Höfe, 2. Residenzen) gegliederten Band des Werkes nur uneingeschränkte Bewunderung zu zollen (vgl. RJKG 23, 2004, 248ff.), so ist eine derartige Bewunderung angesichts der beiden neuerdings vorgelegten Teilbände nun vielleicht noch mehr am Platze. Denn konnte man sich bei der Gliederung der ersten beiden Teilbände noch mit einiger Sicherheit von Familien, Personen und Orten leiten lassen, so war gewiss eine intensivere Reflexion darüber notwendig, welche mit Höfen und Residenzen verbundenen Begriffe behandelenswert erscheinen und in einem Bildband mit entsprechenden Illustrationen veranschaulicht werden mochten. Der Herausgeber und die Bearbeiter haben sich dazu entschlossen, die Fülle der ausgewählten Begriffe in drei Großkapiteln unterzubringen. Deren erstes ist dem Thema »Versorgung und Administration« gewidmet. Es erstaunt nicht, dass man sich hier über »Nahrung«, »Unterkunft«, »Mobilität«, »Gesundheit«, »Sicherheit« und »Administration« (jeweils – und das gilt für sämtliche in diesen Band aufgenommene Begriffe – mit Unterbegriffen versehen) unterrichten kann. Eher überrascht es, dass sich in diesem Großkapitel auch die »Familie« sowie »der tägliche Gottesdienst« und »Bildung, Erziehung und Wissenschaft« behandelt finden. Aber jeder, der einmal mit derartigen Gliederungsproblemen befasst war, weiß um die Schwierigkeiten einer sachgerechten Zuordnung. Überdies wird dem Benutzer, der das von ihm Gesuchte auf den